

Ordnung im Chaos der Dinge: Richtlinien der Museumsfachwelt für die historischen Museen vom Kaiserreich bis zur NS-Zeit

Eva Bendl

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Bendl, Eva. 2014. "Ordnung im Chaos der Dinge: Richtlinien der Museumsfachwelt für die historischen Museen vom Kaiserreich bis zur NS-Zeit." *Mitteilungen des Instituts für Europäische Kulturgeschichte*, no. 22: 65–79.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Ordnung im Chaos der Dinge.

Richtlinien der Museumsfachwelt für die historischen Museen vom Kaiserreich bis zur NS-Zeit

EVA BENDL

Das historische Museum¹ boomt. Nicht nur die große Anzahl an Museumsgründungen, auch die steigenden Besucherzahlen zeigen, dass das Interesse an der Auseinandersetzung mit Geschichte im Museum auch im 21. Jahrhundert nicht geschmälert ist. Mit der Anzahl der historischen Museen nahm die Heterogenität ihrer Ansätze zu. Kaum ein anderer Museumstyp kann eine solche Vielfalt von Ausstellungskonzepten vorweisen. Begleitet wird diese Diversität von einer öffentlichen Diskussion über die Gestaltung, die Aufgaben und die Funktionen der Institution. Gegenwärtig debattiert die Museumsfachwelt, welche Rolle digitale Medien, Audio- und Videoguides, Repliken und metaphorisch-ästhetische Rauminszenierungen im Vergleich zur Präsentation von Originalobjekten spielen sollen.² Außerdem wird erörtert, wie Museen ihren Anspruch auf gesellschaftliche Relevanz rechtfertigen und gleichzeitig neue Besuchergruppen erschließen können.³ Museen versuchen dies beispielsweise dadurch, dass sie aktuelle Themen aufgreifen, unterschiedliche Perspektiven in ihre Geschichtsdarstellung einbringen und dem Besucher mehr assoziative Freiräume lassen. Auf die von Gottfried Korff gestellte Frage, ob und wie sich Geschichte musealisieren lasse,⁴ gibt es viele Antworten.

Der seit dem Ende der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts anhaltende Museumsboom, der durch eine starke Vermehrung von Museums- und Ausstellungsprojekten

¹ Der Typ des historischen Museums ist bisher nicht eindeutig definiert. Gottfried Korff und Martin Roth bezeichnen alle Museen als historische, die sich in ihren Dauerausstellungen mit historischen Themen beschäftigen. Zu diesen zählen sie stadt- und kulturgeschichtliche Institutionen, Heimat- und Lokalmuseen, Freilichtmuseen und Museumsdörfer, technikgeschichtliche Sammlungen sowie einzelnen Themen oder Objektarten gewidmete Spezialsammlungen. Auch Architektur-, Kunstgewerbe- und Designmuseen weisen vielfach eine historische Komponente auf, gehören aber gleichzeitig zur Gruppe der Kunstmuseen. Gottfried Korff und Martin Roth: Vorwort, in: *Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik*, hg. v. Gottfried Korff und Martin Roth, Frankfurt a. M. 1990, S. 7f., hier S. 7.

² Vanessa Schröder: *Geschichte ausstellen – Geschichte verstehen. Wie Besucher im Museum Geschichte und historische Zeit deuten*. Bielefeld 2013, S. 15.

³ Schröder: *Geschichte ausstellen*, S. 24.

⁴ Gottfried Korff: Lässt sich Geschichte musealisieren? in: *Museumskunde* 60 (1995), S. 18–22.

charakterisiert ist,⁵ ist nicht der erste im deutschsprachigen Raum. Bereits hundert Jahre vorher stieg die Anzahl insbesondere der historischen Museen, damals meist Altertumssammlung oder Lokalmuseum genannt, deutlich an. 1902 äußerte sich der Friedberger Oberamtsrichter Franz Weber zur Museumsentwicklung in Bayern:

„Es wird bald nur noch ganz wenige Städte in Oberbayern geben, die kein Lokal-Nationalmuseum besitzen. Wenn wir dabei bedenken, daß zur Gründung aller dieser [...] in neuester Zeit seit etwa Mitte der [achtzehnhundert]achtziger Jahre entstandenen Schöpfungen kein staatlicher Einfluß irgendeiner Art geübt und bisher auch keine staatliche Unterstützung geleistet wurde, daß vielmehr alle diese Unternehmungen lediglich von Privatpersonen an den einzelnen Orten ins Leben gerufen wurden und also ganz auf eigenen Füßen stehen, sollen wir da uns nicht eben so sehr an dem hoffnungsvollen Erwachen des Interesses an der Geschichte des Vaterlandes, an dem früheren Leben und Treiben des Volks [...] freuen? [...] Wie hier in Oberbayern sind auch in den anderen Kreisen Bayerns, insbesondere in Niederbayern, Mittelfranken und Schwaben eine ganze Reihe solcher Museen entstanden und fortwährend tauchen in den Tagesblättern Meldungen von Neu-Gründungen historischer Vereine und Sammlungen bald da, bald dort auf.“⁶

Die Welle von Museumsneugründungen erfasste in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts nicht nur Bayern, sondern ganz Europa. Geschichts- und heimatbegeisterte Bürger wie Weber begrüßten euphorisch diese Entwicklung, da sie hofften, dadurch die „Verschleppung“⁷ wertvoller Kulturgüter ins Ausland oder in die Großstädte abzuwenden. Die Angst vor dem Antiquitätenhandel, dem man „schimpfliche Veräußerung außer Landes aus Gewinnsucht“⁸ vorwarf, zieht sich toposartig durch die Äußerungen der bürgerlichen Trägerschicht der am Ende des 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts gegründeten lokalen Geschichtsmuseen.

Doch nicht überall traf die Gründungswelle historischer Museen auf uneingeschränkten Enthusiasmus. Die Direktoren der großen hauptamtlich geleiteten Sammlungen blickten oft kritisch auf die meist von Vereinen oder Privatpersonen initiierten und ehrenamtlich verwalteten lokalen Museumsprojekte. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts traten die Museumsfachleute in einen intensiveren Austausch untereinander, um über programmatische Fragen zu diskutieren und allgemeingültige Richtlinien der Museumsarbeit auszuarbeiten. Wie sollten die historischen Museen gestaltet sein? Wozu sollten sie dienen?

⁵ Gottfried Korff und Martin Roth: Einleitung, in: Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, hg. v. Gottfried Korff und Martin Roth, Frankfurt a. M. 1990, S. 9–37, hier S. 11.

⁶ Franz Weber: Die lokalen historischen Vereine und Museen in Oberbayern, in: Altbayerische Monatsschrift 3 (1901/1902), S. 117–123, hier S. 117f.

⁷ Weber: Die lokalen historischen Vereine, S. 123.

⁸ Weber: Die lokalen historischen Vereine, S. 122.

Kulturbild statt Rumpelkammer

Zu einem der wichtigsten Medien des deutschsprachigen museumswissenschaftlichen Diskurses entwickelte sich die Zeitschrift ‚Museumskunde‘, die Karl Koetschau, damals Leiter des Historischen Museums Dresden, 1905 ins Leben rief. Die darin veröffentlichten Aufsätze waren größtenteils von Museumsbeamten verfasst, die ihre durchaus verschiedenen Ansichten in Bezug auf die Gliederung und Gestaltung von Museen propagierten.⁹ Doch auch wenn sich die vorgeschlagenen Museumskonzepte unterscheiden, ähneln sich die Aussagen der Museumsfachleute in einem Punkt: in ihrem Misstrauen gegenüber den in den Museen tätigen Laien. Viele Artikel der Zeitschrift ‚Museumskunde‘ zeugen von der Angst ihrer Autoren vor dem Dilettantismus ehrenamtlicher Museumsleiter. Die Besorgnis der Fachleute war meist mit dem Vorwurf verbunden, die Museums Laien würden weder über ausreichende historische Kenntnisse verfügen noch wissen, was zur Konservierung der Objekte zu tun sei.¹⁰ Gustav Brandt, Leiter des Thaulow-Museums in Kiel, befürchtete, dass die Museumsgründungen vielfach von aus seiner Sicht ‚unsachlichen‘ Intentionen geleitet seien: Der Versuch, durch die Schaffung einer Sehenswürdigkeit Touristen anzulocken, der Wunsch Einzelner, sich „das Relief wissenschaftlicher Interessiertheit zu geben“¹¹ oder das Verlangen, nicht hinter anderen Gemeinden zurückzustehen, galten in Brandts Augen nicht als legitime Gründe für eine Museumsgründung. Er bedauerte, „daß das unbefugte Gründen von Museen noch nicht unter den ‚groben Unfugspargraphen‘ gebracht“¹² sei.

Das Schreckgespenst, das die Museumsfachleute vor Augen hatten, wenn sie an kleine, nichtstaatliche Museen dachten, war die Vorstellung von „sinn- und zwecklosen unerfreulichen Rumpelkammern, in denen wertvolle Stücke eher untergehen als konserviert werden“.¹³ Ein solches, an die frühneuzeitlichen Kuriositätenkabinette und Raritätenkammern erinnerndes Museum, in dem wahllos und ohne ein ordnendes Konzept Objekte aus aller Welt, „sogar ausgestopfte Krokodile und Waffen von Südseeinsulanern“,¹⁴ in überfüllten Räumen gezeigt werden, galt als das Gegenbild zum ‚guten‘ historischen Museum und taucht als Topos in der Museumsliteratur der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer wieder auf. Ein weiteres Motiv, das sich durch die Aussagen der Museumsbeamten dieser Zeit zieht, ist die Forderung an die nichtstaatlichen Geschichtsmuseen, ihr Sammelgebiet unbedingt auf die nächste Umgebung zu beschränken. Brandt postulierte: „Ein kleines Museum sollte nicht eine

⁹ Wolfgang Klauswitz: 66 Jahre Deutscher Museumsbund, Bonn 1984, S. 13.

¹⁰ Gustav Brandt: Provinzial- und Lokalmuseen, in: Museumskunde 2 (1906), S. 1–7, hier S. 5.

¹¹ Brandt: Provinzial- und Lokalmuseen, S. 4.

¹² Brandt: Provinzial- und Lokalmuseen, S. 4.

¹³ Gustav Brandt: Über Kreis- und Ortsmuseen, in: Museumskunde 9 (1913), S. 133–138, hier S. 134.

¹⁴ Brandt: Über Kreis- und Ortsmuseen, S. 136.

Reihe von Kulturbildern, sondern nur ein einziges Kulturbild geben wollen und alles ausscheiden, was nicht in den Rahmen dieses Bildes passt“.¹⁵

Zwar war sich die Museumsfachwelt in der Forderung nach der Beschränkung des Sammlungsgebiets und der Ablehnung des ‚Rumpelkammer-Museums‘ einig, doch fehlte am Beginn des 20. Jahrhunderts eine programmatische Ausarbeitung eines historischen Museumskonzepts, an dem sich die Museumsleiter orientieren konnten. Otto Lauffer vom Historischen Museum in Frankfurt am Main¹⁶ wollte diesem Umstand abhelfen, indem er 1906 in der zweiten Ausgabe der ‚Museumskunde‘ die Ausstellungsprinzipien seines Doktorvaters, des Baseler und Göttinger Museumsleiters Moritz Heyne, erläuterte¹⁷ und ein Jahr später sein eigenes historisches Museumsprogramm in Abgrenzung zum Typus des Kunst- sowie des Kunstgewerbemuseums entwickelte.¹⁸ Lauffer plädierte dafür, nicht die Kunstgeschichte, sondern die Archäologie zur ausschlaggebenden Wissenschaft für das historische Museumswesen zu machen.¹⁹

Er störte sich daran, dass sich viele Leiter historischer Museen bei der Aufstellung ihrer Objekte an Gewerbeausstellungen, kunstgewerblichen Vorbildsammlungen und kunsthistorischen Ausstellungen orientierten und daher eine Gliederung der Exponate nach Materialien oder Stilepochen vornahmen. Lauffer hingegen erklärte die ‚Zweckbestimmung‘ zum leitenden Grundsatz der Ordnung in den Museen.²⁰ Er erläuterte:

„Ein Militärsäbel, ein Senatorendegen und ein Hirschfänger mögen einander noch so ähnlich sein, sie mögen derselben Zeit angehören, dieselben Ornamente tragen und womöglich aus der Hand desselben Meisters hervorgegangen sein, trotzdem darf man sie in einem historischen Museum nicht zusammenstellen: der erste gehört zu den Kriegswaffen, der andere zu den Gemeindealtertümern und der dritte zu den Jagdwaffen.“²¹

Nicht die Beschaffenheit des Objekts selbst, sondern das Gebiet, in dem es Verwendung fand, sollte in Lauffers Augen über den Aufstellungsplatz im Museum entscheiden.²² Zu einem weiteren Kriterium der Einordnung bestimmte Lauffer den Kulturkreis, aus

¹⁵ Brandt: Provinzial- und Lokalmuseen, S. 5.

¹⁶ Nach einem Studium der Germanistik, Geschichte und Kunstgeschichte arbeitete Otto Lauffer (1874–1949) von 1902 bis 1907 als wissenschaftlicher Assistent am Historischen Museum in Frankfurt a. M. 1907 wurde Lauffer zu dessen Direktor ernannt. Von 1908 bis 1922 agierte er als Gründungsdirektor des Museums für Hamburgische Geschichte, das er bis 1946 leitete.

¹⁷ Otto Lauffer: Moritz Heyne und die archäologischen Grundlagen der historischen Museen, in: Museumskunde 2 (1906), S. 153–162.

¹⁸ Otto Lauffer: Das historische Museum. Sein Wesen und sein Unterschied von den Kunst- und Kunstgewerbemuseen, in: Museumskunde 3 (1907), S. 1–14, 78–99 und S. 222–245.

¹⁹ Lauffer: Moritz Heyne, S. 160.

²⁰ Lauffer: Das historische Museum, S. 223.

²¹ Lauffer: Das historische Museum, S. 223.

²² Otto Lauffer schlug die Einteilung der Artefakte in folgende Kategorien vor: Familionaltertümer, Hausaltertümer, Staats- und Gemeindealtertümer, Rechtsaltertümer, kirchliche

dem die Artefakte stammen. Lauffer plädierte also für eine getrennte Aufstellung von römischen und germanischen Objekten, während mittelalterliche und neuzeitliche Gegenstände gemeinsam gezeigt werden sollten, da hier eine durchgehende Entwicklung stattgefunden habe.²³ Durch chronologische Reihung wollte Lauffer Entwicklungslinien sichtbar machen, um „das verwirrende und ermüdende Vielerlei und Durcheinander von Gegenständen zu vermeiden, das den Besuch der meisten Altertummuseen so unerquicklich macht“.²⁴ Zudem befürwortete er die Einrichtung von geschlossenen Interieurs, deren stilgeschichtliche Einheitlichkeit ihm weniger wichtig war als die „wirtschafts- und sittengeschichtliche“²⁵ Korrektheit.

Lauffers Aufsatz entwickelte sich zur zentralen Programmschrift des historischen Museums. Dennoch traf er nicht überall auf Zustimmung. Nachdem Lauffer Gründungsdirektor des Museums für Hamburgische Geschichte geworden war, veröffentlichte sein Nachfolger als Direktoralassistent am Historischen Museum in Frankfurt, Karl Simon, einen Artikel in der ‚Museumskunde‘, in dem er Lauffers Museumskonzept angriff. Zwar hielt er Lauffer zu Gute, zum ersten Mal grundsätzliche Richtlinien für Geschichtsmuseen aufgestellt zu haben,²⁶ doch kritisierte er dessen Definition des Typus ‚historisches Museum‘ als zu eng.²⁷ Lauffer spreche nur von ‚Altertümern‘ und es fehle der Hinweis darauf, dass ein historisches Museum „alles, was geschichtlichen Wert hat“,²⁸ bis in das Gebiet des Zeitgenössischen hinein sammeln solle. Außerdem fordere er zu viel Wissenschaftlichkeit von den historischen Museen und vergesse, dass der Besucher im Museum nicht nur Belehrung, sondern auch Freude finden wolle.²⁹ An diesen Gedanken schließt sich Simons zentraler Kritikpunkt an: „Das historische Museum erscheint als eine Art besseres Schulmuseum. Den ästhetischen Genuß schaltet Lauffer in ganz richtiger Konsequenz seines Zweckgedankens vollständig aus.“³⁰ In Simons Augen sollte sich ein historisches Museum nicht völlig von den Kunst- und Kunstgewerbemuseen abgrenzen, sondern müsse immer auch Elemente dieser beiden Museumstypen integrieren. Mit dieser Forderung stieß Simon bei vielen Museumsleitern auf offene Ohren, da in der musealen Praxis der vorhergegangenen Jahrzehnte viele Ortsmuseen als Mischform von Vorbilder- und Altertumssammlung entstanden waren, so dass eine klare Trennung der Konzepte nur schwer möglich gewesen wäre.

Altertümer, profane Kunstaltertümer, wissenschaftliche Altertümer und Kriegsaltertümer. Lauffer: Das historische Museum, S. 231.

²³ Lauffer: Das historische Museum, S. 230.

²⁴ Lauffer: Das historische Museum, S. 233.

²⁵ Lauffer: Das historische Museum, S. 234.

²⁶ Karl Simon: Noch einmal das historische Museum, in: Museumskunde 7 (1911), S. 28–39, hier S. 28.

²⁷ Simon: Noch einmal das historische Museum, S. 29.

²⁸ Simon: Noch einmal das historische Museum, S. 30.

²⁹ Simon: Noch einmal das historische Museum, S. 31.

³⁰ Simon: Noch einmal das historische Museum, S. 32.

1917, noch während des Ersten Weltkriegs, initiierte Karl Koetschau die Gründung des Deutschen Museumsbundes, der eine größere gesellschaftliche Anerkennung der Museumsbeamten und der professionellen Museumsarbeit bewirken sowie die Erarbeitung von ethischen Grundsätzen der Museumsarbeit nach sich ziehen sollte.³¹ Die Mitgliedschaft konnte jeder akademisch oder fachmäßig vorgebildete Beamte einer deutschen öffentlichen Sammlung für Kunst- und Kulturgeschichte beantragen,³² ab 1928 wurden auch Museumsbeamte von naturwissenschaftlichen und völkerkundlichen Museen aufgenommen.³³ Die Jahrestagungen des Museumsverbands entwickelten sich zu einer Plattform des Dialogs der Museumsbeamten über die Richtlinien musealer Konzepte, doch konnten die in Museen tätigen Laien, die die Gestaltung der kleineren Museen übernahmen, bei denen es sich meist um historische handelte, zunächst nicht dem Verband beitreten und waren so von einer Beteiligung an der Diskussion ausgeschlossen.

„Herzensbildung“ statt „Verstandesbildung“

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Gründung der Weimarer Republik geriet der Deutsche Museumsbund in eine Krise. Da sein Eintreten für eine Erhöhung der Museumsetats und der Beamtengehälter keinerlei Wirkung zeigte, verloren viele Mitglieder ihr Interesse an dem Dachverband.³⁴ Zwischen 1925 und 1929 musste sogar die Zeitschrift „Museumskunde“ wegen finanzieller Schwierigkeiten eingestellt werden.³⁵ Im Gegensatz dazu prosperierte die Institution „Museum“ in der Weimarer Zeit. Nachdem die Museumsgründungen während des Krieges stark zurück gegangen waren, kam es in den zwanziger Jahren zu einer erneuten Hochkonjunktur der Neueröffnungen.

Viele Museumsgründer entschieden sich nun für die Bezeichnung „Heimatismuseum“. Diese Museen waren zwar ebenso wie die zuvor entstandenen Altertumssammlungen auf die Vergangenheit fokussiert, doch bemühten sie sich ausschließlich um eine Darstellung des früheren Lebens ländlicher und bürgerlicher Schichten aus der näheren Umgebung.³⁶ Bei diesem „Heimatismuseumsbewegung“ genannten Phänomen handelte es sich laut Martin Roth um eine Sonderentwicklung des Museumswesens im deutschsprachigen Raum.³⁷ Das Interesse an historischen und volkskundlichen Objek-

³¹ Karl Koetschau: Der Deutsche Museumsbund, in: Museumskunde 13 (1917), S. 134–140, hier S. 135.

³² Koetschau: Der Deutsche Museumsbund, S. 139.

³³ Klausewitz: 66 Jahre Deutscher Museumsbund, S. 17.

³⁴ Klausewitz: 66 Jahre Deutscher Museumsbund, S. 16.

³⁵ Klausewitz: 66 Jahre Deutscher Museumsbund, S. 17.

³⁶ Martin Roth: Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution, Berlin 1990, S. 33.

³⁷ Roth: Heimatmuseum, S. 36.

ten war zwar auch in anderen europäischen Ländern, insbesondere in Skandinavien³⁸ und Frankreich,³⁹ in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende stark ausgeprägt, doch in keinem anderen Sprachraum entstanden in den zwanziger Jahren so viele auf die lokale und regionale Historie ausgerichtete und von Laien geleitete Sammlungen. Die Forderung der Museumsfachleute, das Sammelgebiet eng zu begrenzen, hatte sich fast vollständig durchgesetzt.

Dennoch verstummten die Klagen der Museumsbeamten über „den unangenehmen Eindruck der Unordnung, den manche kleinere Sammlungen, namentlich in Landstädten, hinterlassen“⁴⁰ auch nach dem Ersten Weltkrieg nicht. Wieder fehlte vielen Heimatmuseumsleitern ein von einem Museumsfachmann ausgearbeitetes programmatisches Konzept, an dem sie sich orientieren konnten. Erste Publikationen zum Typus ‚Heimatmuseum‘ stammten aus der Feder von Lehrern, die ehrenamtlich ein Heimatmuseum leiteten. Ganz im Sinne der Reformpädagogik hoben sie die Anschaulichkeit des Museums als volksbildendes Element hervor. Heinrich Eidmann aus Darmstadt schrieb 1909, unmittelbare Anschauung sei mehr wert als jeder Wortschwall.⁴¹ Und der Zweibrücker Oberstudiendirektor Albert Becker hielt 1914 der neueren Pädagogik zugute, sie habe den alten, aber etwas in Vergessenheit geratenen Satz, dass „das Bild viel unmittelbarer und nachhaltiger auf die Seele wirke als das Wort“,⁴² zu neuen Ehren gebracht.

1904 war die erste deutschsprachige Museumstagung der Frage gewidmet gewesen, was zu tun sei, um die Museen für die ‚Volksbildung‘ optimal nutzen zu können,⁴³ und auch Otto Lauffer bezeichnete 1907 die „Volksbelehrung“⁴⁴ als Hauptaufgabe des historischen Museums. Heinrich Eidmann und Albert Becker betrachteten die historisch ausgerichteten Heimatmuseen zwar ebenso als Volksbildungsstätten,⁴⁵ doch verstanden sie deren Auftrag in erster Linie darin, „die Ehrfurcht vor dem Erbe der Väter und die Liebe zur Heimat“⁴⁶ im Besucher zu entfachen. Becker sah es als Vorteil der Heimatmuseen gegenüber reinen Altertummuseen, dass sie den Besucher nicht nur rational, sondern auch emotional ansprächen. Er verkündete: „Was bei den großen Museen uns oft wenig behagt, ist der Eindruck des Zusammengerafften, der Mangel

³⁸ Thomas Kühn: Präsentationstechniken und Ausstellungssprache in Skansen. Zur musealen Kommunikation in den Ausstellungen von Artur Hazelius, Ehestorf 2009, S. 71.

³⁹ Martin Roth: Zur Geschichte des Umgangs mit historischen Objekten – französische und deutsche Museen im Vergleich, in: Museumskunde 55 Heft 1 (1990), S. 2–13, hier S. 3.

⁴⁰ Otto Homburger: Museumskunde, Breslau 1924, S. 17.

⁴¹ Heinrich Eidmann: Heimatmuseum, Schule und Volksbildung, Leipzig 1909, S. 15.

⁴² Albert Becker: Ziele und Aufgaben eines Heimatmuseums, Kaiserslautern 1914, S. 21.

⁴³ Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen (Hg.): Die Museen als Volksbildungsstätten. Ergebnisse der 12. Konferenz der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen, Berlin 1904.

⁴⁴ Lauffer: Das historische Museum, S. 243.

⁴⁵ Becker: Ziele und Aufgaben eines Heimatmuseums, S. 18 sowie Eidmann: Heimatmuseum, Schule und Volksbildung, S. 47.

⁴⁶ Becker: Ziele und Aufgaben eines Heimatmuseums, S. 18.

des Bodenständigen, des Zusammenhangs mit der Scholle. Den Heimatmuseen aber ist ein Geschenk, das für sie einen gewaltigen Vorzug bedeutet, gleichsam in die Wiege gelegt worden: sie sprechen nicht nur zum Auge und zum Verstand, sie sprechen vor allem zum Herzen.⁴⁷

„Traulich und erbaulich [müsse] die Eigenart der lieben Heimat veranschaulicht“⁴⁸ werden, forderte Eidmann, um das „Volk von der Überschätzung des Fremden und Fernen zur Achtung der heimischen Scholle“⁴⁹ zu führen. Er stilisierte das Museum zum „Dom der Heimatfreuden, des Heimatfriedens und des Heimatglücks“⁵⁰ und wies damit dem Heimatkonzept eine eschatologische Funktion zu. Die Heimatverbundenheit sollte zu einer neuen Relevanz der historischen Museen führen, da die Beschäftigung mit der Geschichte, insbesondere mit den ‚Leistungen der Vorfahren‘ als wirksame Strategie zum Hervorrufen von Heimatliebe galt. In die Diskussion der Museumsfachleute um Heimatmuseen flossen während der Weimarer Zeit vermehrt Denk- und Sprachfiguren aus dem völkischen Gedankengut ein, wie beispielsweise die Boden- und Schollen-Metaphorik, organologische Gesellschaftstheorien, die Angst vor Neuem und Fremdem oder biologistische Vorstellungen.

Diese Tendenzen erfuhren eine Verstärkung und Verbreitung durch die 1927 von Wilhelm Peßler publizierte Programmschrift zur Gestaltung von Heimatmuseen, die sich laut Martin Roth schnell zum ‚Standard-Werk‘ für Museumsinteressierte entwickelte.⁵¹ Wie Otto Lauffer arbeitete auch Peßler als Direktorialassistent, als er seine Richtlinien zur historischen Museumsarbeit veröffentlichte, und erhielt im Jahr darauf das Amt des Museumsdirektors.⁵² Peßler baute auf Lauffers Konzept des historischen Museums auf, doch war es nicht die historische Bildung, sondern eher eine affektiv wirkende völkisch-reaktionäre Erziehung, die Peßler als Ziel der Museumsarbeit vor Augen hatte.⁵³ Er forderte von den Heimatmuseen, „typische Allgemeinerscheinungen“⁵⁴ und „hochstehende Einzelercheinungen“⁵⁵ zu sammeln, die einerseits eine lineare

⁴⁷ Becker: Ziele und Aufgaben eines Heimatmuseums, S. 17.

⁴⁸ Eidmann: Heimatmuseum, Schule und Volksbildung, S. 31.

⁴⁹ Eidmann: Heimatmuseum, Schule und Volksbildung, S. 46.

⁵⁰ Eidmann: Heimatmuseum, Schule und Volksbildung, S. 47.

⁵¹ Roth: Heimatmuseum, S. 8.

⁵² Wilhelm Peßler (1880–1962) studierte Geologie, Geographie, Kunstwissenschaften, Philosophie, Altertumskunde und Germanistik. Nach seiner Promotion arbeitete er ab 1907 als Museumshilfskraft in Hamburg. 1909 wechselte Peßler zum Vaterländischen Museum nach Hannover, zu dessen Direktor er 1928 berufen wurde. 1945 ging er zum Jahresende in Pension. Susanne Abel: Zur politischen Instrumentalisierung von Wissenschaft im Dienst der völkischen Ideologie am Beispiel der Arbeit Wilhelm Peßlers von 1906 bis 1945, Göttingen 1995, S. 18f.

⁵³ Wilhelm Peßler: Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet als Spiegel deutscher Kultur, München 1927, S. 28.

⁵⁴ Peßler: Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet, S. 35.

⁵⁵ Peßler: Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet, S. 37.

Entwicklung,⁵⁶ andererseits aber auch die immer gleich bleibende „Eigenart eines Ortes“⁵⁷ repräsentieren sollten. Zudem schlug Peßler eine Einteilung der Exponate nach „Lebensgebieten“ vor, wobei er die Kategorien Lauffers um naturkundliche und gegenwartsorientierte Abteilungen erweiterte, die die historischen Sektionen ergänzen sollten.⁵⁸ Außerdem war in Peßlers Konzept auch eine biologisierte und rassistische „Vorführung des Menschen selbst“⁵⁹ vorgesehen. Er war der Meinung, dass ohne Abteilungen für Rasseforschung ein geschichtliches Heimatmuseum unvollständig sei.⁶⁰ Die räumliche Beschränkung ging außerdem mit dem Anspruch auf inhaltliche Totalität einher: Das Museum sollte „ein Spiegel des Ortes oder des Bezirkes nach Eigenart, Bewohnerschaft und Geschichte sein.“⁶¹ Der große Erfolg und die allgemeine Akzeptanz der Programmschrift Peßlers macht deutlich, wie weit verbreitet antimodernes und antipluralistisches Gedankengut in den Kreisen der damaligen Museumsakteure war.

Nachdem der Deutsche Museumsbund, seit 1928 neu organisiert, 1929 die Herausgabe der Zeitschrift „Museumskunde“ wieder aufgenommen hatte, entwickelte sich das Heimatmuseum auch dort zum Diskussionsthema. Karl Steinacker, Leiter des Vaterländischen Museums in Braunschweig, beanstandete 1930 die Überladung des Begriffs Heimatmuseum mit Form und Inhalt und kritisierte, der Terminus sei bereits gesprengt worden, bevor er präzise definiert werden konnte.⁶² Er forderte, der Deutsche Museumsbund müsse „so rasch wie möglich der Geschichtsmuseen in all ihrer Mannigfaltigkeit sich annehmen“⁶³ und schlug vor, die Heimatmuseen als eigene Gruppe in den Museumsbund einzugliedern, um auf deren Gestaltung Einfluss nehmen zu können,⁶⁴ was 1931 auch geschah.⁶⁵

Walter Uhlemann, der 1931 in der „Museumskunde“ einen Aufsatz über die Bedeutung der Heimatmuseen veröffentlichte, verlangte von diesem Museumstyp eine größere Gegenwartsnähe. Die Zeitgeschichte, insbesondere der Weltkrieg und die nachfolgende Inflationszeit seien im Museum darzustellen.⁶⁶ Daneben sprach er der Frühgeschichte sowie der mittelalterlichen Kolonisation eine wichtige Rolle in der Ge-

⁵⁶ Peßler: Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet, S. 39.

⁵⁷ Peßler: Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet, S. 40.

⁵⁸ Peßler: Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet, S. 26.

⁵⁹ Peßler: Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet, S. 29.

⁶⁰ Peßler: Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet, S. 29.

⁶¹ Peßler: Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet, S. 40.

⁶² Karl Steinacker: Zum Problem der Heimatmuseen, in: Museumskunde 19 (1930), S. 6–10, hier S. 6.

⁶³ Steinacker: Zum Problem der Heimatmuseen, S. 10.

⁶⁴ Steinacker: Zum Problem der Heimatmuseen, S. 10.

⁶⁵ Koetschau: Der Deutsche Museumsbund, S. 18.

⁶⁶ Walter Uhlemann: Die historische Bedeutung der Heimatmuseen, in: Museumskunde 20 (1991), S. 148–156, hier S. 152.

schichtspräsentation der Heimatmuseen zu.⁶⁷ Uhlemann spricht von ‚Volksgeschichte‘ und meint damit ein völkisch-rassistisches Geschichtsbild, das in der Vergangenheit eine ‚schicksalhafte Zusammengehörigkeit‘ einer aus mehreren ‚Stämmen‘ bestehenden deutschen Nation erkennen will. Diese Geschichtsdarstellung bezeichnet Uhlemann als „objektiv [und] absolut wahrheitsgetreu“.⁶⁸ Das Heimatmuseum sei „in keiner Weise ein politischer Faktor, ein Spielball politischer Macht und Spekulation“.⁶⁹ Diese Beteuerungen einer unpolitischen und überparteilichen Haltung, die fester Bestandteil der Museumsdiskussion der Weimarer Jahre sind,⁷⁰ stehen in krassem Gegensatz zu der immer deutlicher zu Tage tretenden Ideologisierung des fachwissenschaftlichen Museumsdiskurses.

Lebendigkeit statt Friedhof der Heimatraritäten

Nach der ‚Machtübernahme‘ der Nationalsozialisten äußerten viele Museumsfachleute die Hoffnung, das Geschichts- und Heimatmuseum werde aufgrund seiner identitätsbildenden Zielsetzungen durch den Nationalsozialismus eine gesteigerte Anerkennung erfahren.⁷¹ Gleichzeitig häuften sich die Forderungen an die historischen Museen, ihre Präsentationen ganz konkret in den Dienst der nationalsozialistischen Propaganda zu stellen. Ende 1933 veröffentlichte Hans Preuss vom Heimatmuseum Osnabrück⁷² in der ‚Museumskunde‘ eine Programmschrift, die Richtlinien für die Gestaltung von Heimatmuseen im Dritten Reich geben sollte. Diese hatte er zuvor in

⁶⁷ „Deutsche Bürger und Bauern wandern als mutige und zukunftsfrohe Kolonisten aus allen Teilen des mutterländischen Deutschlands ein und gewinnen so in harter, friedlicher Arbeit die den Germanen durch Völkerwanderung verlorenen Heimatlande aus der Hand der Slaven zurück. [...] Der Mensch der Heimat hat sich diese Räume in Jahrhunderte langer Kulturarbeit untätig gemacht.“ Uhlemann: Die historische Bedeutung der Heimatmuseen, S. 154.

⁶⁸ Uhlemann: Die historische Bedeutung der Heimatmuseen, S. 155.

⁶⁹ Uhlemann: Die historische Bedeutung der Heimatmuseen, S. 149f.

⁷⁰ Der Topos der Überparteilichkeit gilt als charakteristisch für die konservativen Eliten der Weimarer Republik. In ihm kommt eine weit verbreitete Harmoniesehnsucht zum Ausdruck, die dazu beitrug, die Parteiendemokratie abzuwerten und den Widerstand gegen antidemokratische Bewegungen zu schwächen. Rainer Hering: „Parteien vergehen, aber das deutsche Volk muß weiterleben“. Die Ideologie der Überparteilichkeit als wichtiges Element der politischen Kultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, in: Völkische Bewegung – Konservative Revolution – Nationalsozialismus. Aspekte einer politisierten Kultur, hg. v. Walter Schmitz und Clemens Vollnhals, Dresden 2005, S. 35–43, hier S. 42.

⁷¹ Hans Preuss äußerte sich zum Beispiel wie folgt: „Die Zeit ist nicht mehr fern, in der das Heimatmuseum eine über seine heutige Bedeutung hinausgehende Rolle im deutschen Geistesleben spielen wird.“ Hans Preuss: Das Heimatmuseum im Dritten Reich. Vortrag, gekürzt auf dem ‚Niedersachsentag‘ 1933 gehalten, in: Museumskunde 5 (1933), S. 152–165, hier S. 165.

⁷² Heute: Kulturgeschichtliches Museum Osnabrück.

einer Rede am Niedersachsentag in Stade vorgestellt. Preuss forderte darin die Gleichschaltung der Museen, was die Unterordnung der musealen Aufgaben unter die Ziele des Nationalsozialismus bedeute.⁷³ Das historische Museum dürfe kein „Friedhof der Heimatraritäten“⁷⁴ mehr sein, sondern sei dazu berufen, „mit am neuen Deutschland zu bauen“.⁷⁵ Auch noch in den dreißiger Jahren beschwor die Museumsliteratur die Abkehr vom chaotischen Raritätenkabinett, nun allerdings zugunsten nationalsozialistischer Paradigmen. Preuss verlangte, bei der „planmäßige[n] Ordnung“⁷⁶ der historischen Museen der gestiegenen Bedeutung der Urgeschichte,⁷⁷ Rassenkunde,⁷⁸ Volkskunde⁷⁹ und „arteigenen deutschen Kunst“⁸⁰ Rechnung zu tragen. Er schloss sich außerdem der nationalsozialistischen Rationalitäts- und Wissenschaftsfeindlichkeit an, als er verkündete: „Das Museum darf nicht nur ein verstandesgemäß errichtetes Lehrgebäude sein, sondern es muß beseelt werden.“⁸¹ Wilhelm Peßlers Heimatmuseumskonzept galt weiterhin als aktuell und mustergültig,⁸² doch vom unpolitischen Heimatmuseum war im fachwissenschaftlichen Museumsdiskurs keine Rede mehr. Preuss hoffte auf eine Neuorganisation des Museumswesens nach dem Führerprinzip⁸³ sowie auf verbindliche Richtlinien des Kultusministers für die Ausgestaltung der Heimatmuseen,⁸⁴ die allerdings nie erlassen wurden.

Alfred Kamphausen, Direktor des Dithmarschen Landesmuseums, forderte in seinem 1934 in der ‚Museumskunde‘ veröffentlichten Aufsatz ‚Die Heimatmuseen in der gegenwärtigen Volkstumpflegearbeit‘ die aktive Mitarbeit der Museen in der nationalsozialistischen Kulturpolitik. Das Heimatmuseum könne nicht mehr nur „eine Stätte heimatbezoglicher Sammlungen“⁸⁵ sein, sondern müsse als „ausstrahlende Kraftzelle“⁸⁶ wirken. Über Sonderausstellungen, Museumsfeste, Vorträge⁸⁷ sowie eine enge Zusammenarbeit mit den NS-Jugendorganisationen und den Trachten- und

⁷³ Preuss: Das Heimatmuseum im Dritten Reich, S. 152.

⁷⁴ Preuss: Das Heimatmuseum im Dritten Reich, S. 153.

⁷⁵ Preuss: Das Heimatmuseum im Dritten Reich, S. 165.

⁷⁶ Preuss: Das Heimatmuseum im Dritten Reich, S. 153.

⁷⁷ Preuss: Das Heimatmuseum im Dritten Reich, S. 153.

⁷⁸ Preuss: Das Heimatmuseum im Dritten Reich, S. 154.

⁷⁹ Preuss: Das Heimatmuseum im Dritten Reich, S. 155.

⁸⁰ Preuss: Das Heimatmuseum im Dritten Reich, S. 160.

⁸¹ Preuss: Das Heimatmuseum im Dritten Reich, S. 164.

⁸² Preuss: Das Heimatmuseum im Dritten Reich, S. 156.

⁸³ „Die Heimatmuseen eines Bezirkes sollten in engster Zusammenarbeit stehen und dem erfahrendsten Fachmann in der Provinz, meist wird es der Leiter des Provinzialmuseums sein, als ihren Führer anerkennen.“ Preuss: Das Heimatmuseum im Dritten Reich, S. 165.

⁸⁴ Preuss: Das Heimatmuseum im Dritten Reich, S. 165.

⁸⁵ Alfred Kamphausen: Die Heimatmuseen in der gegenwärtigen Volkstumpflegearbeit, in: Museumskunde 6 (1934), S. 104–108, hier S. 105.

⁸⁶ Kamphausen: Die Heimatmuseen in der gegenwärtigen Volkstumpflegearbeit, S. 105.

⁸⁷ Kamphausen: Die Heimatmuseen in der gegenwärtigen Volkstumpflegearbeit, S. 105.

Heimatvereinen⁸⁸ könnten die Museumsleiter „die Bevölkerung an das Museum binden“⁸⁹ und die Ausstellung verlebendigen. Auch in den Aussagen des Historikers Erich Keyser, der das Landesmuseum für Danziger Geschichte leitete, taucht das Motiv der Lebendigkeit auf. Er verlangte ein „zeitnahes und lebendiges Museum“, das die Geschichte aktualisieren sollte.⁹⁰ Die Ausstellungen sollten „Tagesfragen behandeln, die politischen und kulturellen Ereignisse der Gegenwart geschichtlich unterbauen, Jubelfeiern dieser oder jener öffentlich gewürdigten Gemeinschaften begleiten, kurzum zeigen, daß Vergangenheit und Gegenwart zusammenhängen und für eine tiefere Bedeutung zusammenkommen“.⁹¹ Der Einsatz des Mediums ‚historisches Museum‘ in der NS-Propaganda galt den Autoren der ‚Museumskunde‘ als oberste Priorität der Museumsarbeit. Doch mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs verstummte die fachwissenschaftliche Diskussion um die Gestaltung der historischen Museen. Viele der hauptamtlichen Museumsleiter wurden zum Heeresdienst eingezogen und die Zeitschrift ‚Museumskunde‘ musste 1940 eingestellt werden. Erst ab dem Jahr 1960 bildete sie nach der Neukonstituierung des ‚Deutschen Museumsbundes‘ wieder ein Forum des Austausches der Museumsfachwelt.⁹²

Fazit

Die Äußerungen der Museumsfachleute zu möglichen Richtlinien für die historischen Museen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weisen eine Vielzahl von immer wiederkehrenden Motiven auf. Vor allem der Topos des überfüllten rumpelkammerartigen Museums, dessen dilettantischer Kurator Gegenstände jeder Provinienz, nur aufgrund ihres Alters und ihrer Seltenheit sammelt und ohne jegliches ordnendes Prinzip ‚malerisch‘ gruppiert, wurde schon fast gebetsmühlenartig als Gegenbild zum vorbildlichen Geschichtsmuseums skizziert. Ebenso lassen sich unzählige Beispiele für die Furcht vor einem Abverkauf wertvoller historischer Objekte in die Großstädte und ins Ausland finden, dem das ‚historische Museum‘ durch seine Sammelbemühungen entgegentreten solle. Meist waren diese Aussagen mit der Forderung verbunden, das Sammelgebiet der kleineren Altertumssammlungen auf den jeweiligen Ort und seine nächste Umgebung zu beschränken. Zwar lehnten die Museumsfachleute einstimmig ein chaotisches Geschichtsmuseum ab, doch eine Einigung in Bezug auf die Kategorien der Ordnung konnte nicht erzielt werden. Neben der von Otto Lauffer favorisierten

⁸⁸ Kamphausen: Die Heimatmuseen in der gegenwärtigen Volkstumspflegearbeit, S. 107.

⁸⁹ Kamphausen: Die Heimatmuseen in der gegenwärtigen Volkstumspflegearbeit, S. 105.

⁹⁰ Erich Keyser: Die Veranschaulichung der Geschichte, in: Museumskunde 11 (1939), S. 86–94, hier S. 87.

⁹¹ Keyser: Die Veranschaulichung der Geschichte, S. 91f.

⁹² Hildegard Vieregg: Museumswissenschaften. Eine Einführung, Paderborn 2006, S. 165.

Einteilung nach dem Gebrauchszweck der Exponate befürworteten viele Museumsleiter eine Gruppierung der Objekte nach Stilrichtung, Material oder Kulturkreis.

Richtungsgebend für die museale Geschichtsdarstellung sollte zunächst in erster Linie die ‚Volksbildung‘ sein, eine Funktion, die schrittweise vom ‚Erwecken von Heimatliebe‘ abgelöst wurde. Begleitet wurde diese Entwicklung von Appellen nach größtmöglicher Anschauung und Lebendigkeit. Dem ‚toten‘ wurde das ‚lebendige und beseelte Museum‘ gegenübergestellt. In der NS-Zeit war dies meist verbunden mit der Forderung nach einer aktiven Rolle der Museen in der NS-Kulturpolitik und Propaganda. Viele Aspekte der Heimatmuseumskonzepte aus der Zeit der Weimarer Republik konnten übernommen werden und wurden auf die Ideologie des NS-Regimes zugespitzt, ohne grundsätzliche neue Gestaltungsprinzipien für historische Museen zu entwerfen.

Die Ansprüche der Museumsfachleute an die Leiter und Gestalter historischer Museen variieren und ihre Richtlinien wurden und werden immer wieder neu verhandelt. Es zeigt sich, dass die Institution des historischen Museums seit ihrem Bestehen von der Frage nach den ‚richtigen‘ Sammel- und Präsentationsrichtlinien begleitet wird. Durch den hohen Stellenwert der Geschichte in der deutschen Gesellschaft erhalten diese Fragen eine besondere Relevanz. Denn historische Museen haben Einfluss auf die Vergangenheitsdeutungen und damit auch auf die Weltbilder der Museumsbesucher. Die Ausstellungsobjekte stehen nie allein für sich, sie verweisen vielmehr auf eine historische Dimension, die sinnlich nicht mehr erfassbar ist. Sie sind Spuren von etwas, das vergangen ist. Die Gegenstände, die aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgenommen wurden, verändern im Museum ihren Status und werden zu Zeichenträgern, Assoziationsobjekten und Quellen, die die Museumsbesucher interpretieren. Wie die Besucher die Objekte wahrnehmen und welche Bedeutung sie ihnen zumessen, wird von ihrem Wissen, ihren Erfahrungen und Einstellungen beeinflusst, aber auch von der Art und Weise, wie die Exponate präsentiert, inszeniert und kontextualisiert werden. Dieser Sinnbildungsprozess ist von großer Bedeutung, da er auf sozialen Praktiken des Erinnerns, des Einordnens und Deutens verweist, die in vielen westlichen Gesellschaften imperativisch wirken. Die historische Dimensionierung der stets nur gegenwärtigen Wirklichkeit erscheint in diesen Gesellschaften seit dem 19. Jahrhundert notwendig, um gegenwärtiges und zukünftiges Handeln zu rechtfertigen und zu bewerten. Die Diskussion um die museale Darstellung von Geschichte bleibt daher weiterhin aktuell.

Bibliographie

- Abel, Susanne: Zur politischen Instrumentalisierung von Wissenschaft im Dienst der völkischen Ideologie am Beispiel der Arbeit Wilhelm Peßlers von 1906 bis 1945, Göttingen 1995, S.18f.
- Hering, Rainer: „Parteien vergehen, aber das deutsche Volk muß weiterleben“. Die Ideologie der Überparteilichkeit als wichtiges Element der politischen Kultur im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, in: Völkische Bewegung – Konservative Revolution – Nationalsozialismus. Aspekte einer politisierten Kultur, hg. v. Walter Schmitz und Clemens Vollnhals, Dresden 2005, S. 35–43.
- Klausewitz, Wolfgang: 66 Jahre Deutscher Museumsbund, Bonn 1984.
- Korff, Gottfried und Martin Roth: Einleitung, in: Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, hg. v. Gottfried Korff und Martin Roth, Frankfurt a. M. 1990, S. 9–37.
- Korff, Gottfried und Martin Roth: Vorwort, in: Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik, hg. v. Gottfried Korff und Martin Roth, Frankfurt a. M. 1990, S. 7f.
- Korff, Gottfried: Lässt sich Geschichte musealisieren? in: Museumskunde 60 (1995), S. 18–22.
- Kühn, Thomas: Präsentationstechniken und Ausstellungssprache in Skansen. Zur musealen Kommunikation in den Ausstellungen von Artur Hazelius, Ehestorf 2009.
- Roth, Martin: Heimatmuseum und nationalpolitische Erziehung, in: Volkskunde und Nationalsozialismus. Referate und Diskussionen einer Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde München, 23. bis 25. Oktober 1986, hg. v. Helge Gerndt, München 1987, S. 185–199.
- Roth, Martin: Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution, Berlin 1990.
- Roth, Martin: Zur Geschichte des Umgangs mit historischen Objekten – französische und deutsche Museen im Vergleich, in: Museumskunde 55 Heft 1 (1990), S. 2–13.
- Schröder, Vanessa: Geschichte ausstellen – Geschichte verstehen. Wie Besucher im Museum Geschichte und historische Zeit deuten, Bielefeld 2013.
- Vieregg, Hildegard: Museumswissenschaften. Eine Einführung, Paderborn 2006.

Publizierte Quellen

- Becker, Albert: Ziele und Aufgaben eines Heimatmuseums, Kaiserslautern 1914.
- Brandt, Gustav: Provinzial- und Lokalmuseen, in: Museumskunde 2 (1906), S. 1–7.

- Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen (Hg.): Die Museen als Volksbildungsstätten. Ergebnisse der 12. Konferenz der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen, Berlin 1904.
- Eidmann, Heinrich: Heimatmuseum, Schule und Volksbildung, Leipzig 1909.
- Hoffmann, Detlef: Geschichte als öffentliches Ärgernis, oder: ein Museum für die demokratische Gesellschaft. Das Historische Museum in Frankfurt a. M. und der Streit um seine Konzeption, Wissmar 1974.
- Homburger, Otto: Museumskunde, Breslau 1924.
- Kamphausen, Alfred: Die Heimatmuseen in der gegenwärtigen Volkstumspflegearbeit, in: Museumskunde 6 (1934), S. 104–108.
- Keyser, Erich: Die Veranschaulichung der Geschichte, in: Museumskunde 11 (1939), S. 86–94.
- Koetschau, Karl: Der Deutsche Museumsbund, in: Museumskunde 13 (1917), S. 134–140.
- Lauffer, Otto: Das historische Museum. Sein Wesen und sein Unterschied von den Kunst- und Kunstgewerbemuseen, in: Museumskunde 3 (1907), S. 1–14, 78–99 und S. 222–245.
- Lauffer, Otto: Moritz Heyne und die archäologischen Grundlagen der historischen Museen, in: Museumskunde 2 (1906), S. 153–162.
- Peßler, Wilhelm: Das Heimatmuseum im deutschen Sprachgebiet als Spiegel deutscher Kultur, München 1927.
- Preuss, Hans: Das Heimatmuseum im Dritten Reich. Vortrag, gekürzt auf dem ‚Niedersachsentag‘ 1933 gehalten, in: Museumskunde 5 (1933), S. 152–165.
- Rave, Paul Ortwin: Geschichtlicher Sinn und historische Museen, in: Schriften des Historischen Museums Frankfurt a. M. 9 (1958), S. 5–18.
- Simon, Karl: Noch einmal das historische Museum, in: Museumskunde 7 (1911), S. 28–39.
- Spickernagel, Ellen (Hg.): Das Museum. Lernort contra Musentempel, Gießen 1975.
- Steinacker, Karl: Zum Problem der Heimatmuseen, in: Museumskunde 19 (1930), S. 6–10.
- Uhlemann, Walter: Die historische Bedeutung der Heimatmuseen, in: Museumskunde 20 (1991), S. 148–156.
- Weber, Franz: Die lokalen historischen Vereine und Museen in Oberbayern, in: Altbayerische Monatsschrift 3 (1901/1902), S. 117–123.